

Erzählung aus dem Schleswiger Volksleben von Albert Johannsen.

Bier Familien bewohnten das Armenhaus: die alte Telsche Witt und ihr erblindeter Mann, die sich durch Striden und Mattenflechten ihr Brot erwarben, der Lumpensammler Peter Knip mit seiner gänzlich verwachsenen und verkrüppelten Tochter Anna, der ehemalige Gemeindevorsteher Peter Krüz und Sünne Carstens, deren Mann im Gefängnis saß.

Alle vier hatten im Hause nur freie Wohnung, für ihren Unterhalt mußten sie, so gut und schlecht es eben ging, selber sorgen. Nur in besonderen Nothfällen erhielten sie aus der Armenkasse etwas Geld. Knapp, sehr knapp ging es in der Regel her im Armenhause zu Horsbüll. Heute aber brodelte und prasselte es auf einem der vier Herde, und ein Duft von Braten und Suppen drang durch das offenstehende Küchenfenster ins Freie.

Der Gemeindevorsteher ging mit einem Bekannten bei dem Armenhause vorbei.

„Alte Geschichte!“ sagte er. „Gleich müssen solche Menschen, wenn sie einige Groschen haben, das Geld verpfänden und verkaufen, statt zu sparen oder sich Brot zu kaufen. Und wenn dann nichts mehr in der Krippe ist, muß die Gemeinde Rath schaffen. Ja, ja, man muß den Leuten den Brotkorb etwas höher hängen!“

Aber auch drinnen im Hause verbreitete sich der appetitliche Geruch. Der Blinde legte die fleißigen Hände mit der angefangenen Matze in den Schopf und hielt die Nase schnüffelnd in die Höhe.

„Telsche, rüßt du nicht?“

Telsche, die vorm geöffneten Fenster saß und der behäbigen Gestalt des Gemeindevorstehers nachsah, ließ gleichfalls ihre Arbeit, einen langen blauen Frauenstrumpf, sinken und sog in lang n Blasen die Luft ein, wobei sie ihre ausdruckslosen Augen starr zur Dede richtete.

Dann stand sie auf, legte den Strumpf auf den vor ihr stehenden, mit allerlei Knappen bedeckten Tisch und ging zur Thür, die sie geräuschlos ein wenig öffnete.

„Se brav'n wat! Wer mag dat woll sien? Tof en Dagnid!“ Und mit leisen, vorsichtigen Schritten betrat sie den gemeinsamen Hausflur. Bald hatte sie es heraus, daß der Duft aus der Küche der Sünne Carstens kam.

„Dat is bi Sünne, Hans!“ sagte sie, nachdem sie die Thür langsam wieder ins Schloß gedrückt hatte, zu ihrem Mann, der erwartungsvoll auf die Auskunft harrie.

„Bi Sünne? Wat mag dor denn los sien? Du ehr Tochter.“

„Ach wat! Wat schull se dorum woll so veel Unflanne maken! Dat kann id nich glad'n!“

Weider bemächtigte sich eine gewisse Aufregung, die sich bei dem Blinden in einem nervösen Zittern des Hauptes und bei seiner Frau in einer Unruhe kundgab, die sie nicht lange auf einen Frieden verbarren ließ. Telsche machte sich an einem kleinen Eischrank zu schaffen, entnahm demselben zwei Tassen und etwas Brot, worauf die beiden Allen den Nachmittagsstasse einnahmen. Der Mann hatte jetzt am anderen Ende des Tisches Platz genommen und hielt sein Gesicht starr nach dem Fenster gerichtet.

„Wat rüben de Heeder schön, Telsche! De Sünne de schient woll!“

„Ja!“ erwiderte seine Frau, „de Luft is prachtvoll. Dat gift veel Heeder dit Jor!“ Und prüfend ließ sie ihren Blick über den hohen Hoflundeszaun gleiten, der auf der anderen Seite des Weges den Nachbargarten umgab. Ihre Gedanken waren aber noch immer in der Küche ihrer Hausgenossen, in der sich heute so räthselhafte Dinge abspielten. Endlich hielt sie es nicht mehr aus, sie stand auf und sagte zu ihrem Mann: „Ja gah 'mal ut!“

„Nah Sünne?“

„Nä, Gott schall mi bewohn! De tam id nich woder in de Dohr! Ja will 'mal nah Anna, velliht weet de, wat dor los is!“

Als sie schon die Klinke der Thür auf der anderen Seite des Hausflurs in der Hand hatte, streckte der Lumpensammler Peter Knip seinen struppigen Kopf durch die Bodenlücke heraus. Er winkte Telsche, näher zu kommen. Mit seinen schmutzigen Fingern zeigte er nach der Wohnung Sünne Carstens. „Best wat markt! Dat geht hier hoch her hi! Annerhalb Bund Fleesch heit se to flier, un denn taakt se od noch Plummensupp!“

Im Gesicht der Angeredeten brüclte sich grenzenloses Erstaunen aus. „Mein Gott, Peter, wat is dor denn egentliich los?“

Der Lumpensammler zuckte nur mit den Achseln und zog dann seinen Kopf wieder durch die Lücke.

Die Neugierde Telsche Witts hatte jetzt ihren Höhepunkt erreicht. Mit zitternder Hand öffnete sie die Thür zur Stube Peter Knips. Als sie den kleinen Raum betrat, machte Anna eben den Nachmittagsstasse zurecht. Das arme Geschöpf war starr verwandelt und auch sehr unsicher auf den Beinen, so daß jede Bewegung ihr offenbar große Mühe machte.

Freundlich begrüßte sie die Eintretende.

„Nehm'n Se Platz, Kamersche!“ Und eilig reinigte sie mit der Schürzen einen Stuhl, den sie dann ihrer Nachbarin zum Sitzen anbot.

„Danke, danke! Ja will nich lant siten. Segg mi doch mal, Anna, wat

# Sonntags-Blatt

Beilage des „Nebraska Staats-Anzeiger und Herald“.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., den 4. April 1902.

Jahrgang 22 No. 31.

is dor denn egentliich bi Sünne los? Se taakt un brat — annerhalb Bund Fleesch un Plummensupp schall se to flier hemm —

Anna hatte sich inzwischen in einem mit weichen Kissen gepolsterten Lehstuhl niedergelassen, in dem ihre mit-leiderregende Figur noch kleiner erschienen, da sie in die weiche Unterlage förmlich versank. Sie machte eine wichtige Miene.

„Wat dor los is, Telsche? Ja, ja, gewiß weet id dat nich, aver id heff so mien Gedanken. Ja gloob —“

„Wat gloob Se denn, Anna?“

„Ja gloob“, erwiderte Anna nach einer kleinen Kunstpause, „dat ehr Mann wester torüchkomt!“

„Ehr Mann? Amer sien Tid is ja noch aor nich um!“

„Dat is richtig, he heit noch föß Monat nah. Awer hüt Börmddag weer ed Breefdräger dor mit en großen Breef ut Glückstadt.“

„Ut Glückstadt? Woher weest du da?“

„He leem hier bi't Finster vordri, un do frog id em, wo der Breef denn her weer.“

„Un he sähti dat od?“

„Ja! He säh, de Breef weer ut Glückstadt.“

„Also ehr Mann! Na, un desweg'n so veel Unflanne, as wenn en Hochtid maakt warrn schull!“

„Na!“ bemerkte die gutmüthige Anna, „man kann ja nich veel dorvon segg'n. He is nu annerhalb Jor wegwehen, un se heppt immer wat von enanner holt. Will Kamersche nich en Tafel Raffi mit drinken?“

„Nä, nä, danke! Id heff est ed'n brunt. Dat mutt id doch gau mi Mann vertell'n, de ward sid awers wunnern.“

Und geschwind verließ sie das Zimmer. In diesem Moment öffnete Sünne Carstens, die heute durch ihre Notherei das ganze Haus in Aufregung brachte, die Thür. Auf den verzerrten Zügen der alten Frau lag unverkennbar der Ausdruck der Freude, und als sie Telsche Witt erblickte, mit der sie infolge einer Streitigkeit seit Wochen kein Wort mehr gewechselt hatte, nickte sie ihr freundlich zu.

„Telsche, kam'n Se doch mal en Dag'n blick in!“

Telsche zögerte erst, war sie doch noch vor einigen Minuten fest entschlossen gewesen, nie mehr einen Fuß über die Schwelle ihrer Nachbarin zu setzen. Der freundlichen Aufforderung konnte sie aber doch, da sie im Grunde einen verträglichen Charakter hatte, nicht widerstehen. Auch die Neugierde trieb sie, der Einladung Folge zu leisten.

Oben in der Bodenlücke wurde wieder der struppige Kopf sichtbar, und seine trat der Kuhhirt Peter Krüz aus seiner Stube und stieg die Leiter zum Boden empor, wo er mit dem Lumpensammler ein Gespräch antippte.

Die beiden alten Frauen hatten sich inzwischen niedergelassen, und erwartungsvoll harrie Telsche Witt den Eröffnungen ihrer Nachbarin.

„Denken Se biots Kamersche, dor treeg ed hüt morgen en Breef ut Glückstadt!“

„Ut Glückstadt?“

„Ja, ut Glückstadt, denken Se biots!“

„Ja meen doch, Ehr Mann kann gor nich schrie'b'n!“

„Nä — de Breef is od nich von em — seh'n Se hier — de is ut dat Bu — te — an der Strafanstalt. Se schrie'b'n — idhm Se en Da'nstid, id will gau mien Brill opsetten — Se schrie'b'n also: „Wir machen Ihnen hierdurch die Mittheilung, daß Ihrem Manne von seiner Strafszeit 6 Monate in Gnaden erlassen worden sind, und daß er am 24. Juni, Morgens 8 Uhr, aus der Strafanstalt entlassen werden wird.“ Id heff bi de Koopmann de Frohplan nachsehn, un dorach mutt he um veer mit de Zug kam'n.“

„Um veer? Dann möt Se ja bald nah de Bahn, Kamersche!“

„Ach herje! Is et all sowiet? Ja, richtig! Id will man agu dat Eter in de Pentist setten.“

Geschäftig nahm sie die Bratpfanne, in der das Fleisch noch lustig brodelte, und den Topf mit der Pflaumensuppe vom Feuer und stellte beide in eine mit Heu gefüllte Kiste, legte darüber ein dickes Kissen und ließ dann den schweren Dedel niedersinken. So war das Essen wohlherwahrt, konnte weder kalt werden noch anbrennen.

Und nach einer Viertelstunde ging die Alte in ihrem besten Sonntagsstaat seelenergnüt nach dem Bahnhof, um ihren Mann abzuholen, der anderthalb Jahr im Gefängnis gesessen hatte.

Kaum war sie an'schweifte, als sich auch schon sämtliche Bewohner des Armenhauses auf dem Flur versammelten, um ihre Bemerkungen über das große Ereignis auszutauschen. Auch in der Dorfstraße verbreitete sich das Gerücht, daß etwas Ungewöhnliches im Armenhause passirt sei, und bald demerhte sich die Konkurrenz um einige neugierige Frauen aus der Nachbarhaft.

Eine derselben, die erst kürzlich aus einer anderen Gemeinde zugezogen war und die Familienverhältnisse im Dorfe noch nicht so genau kannte, rief erstaunt aus:

„Wat, Sünne Carstens heit en Mann? Id meent, de weer dod!“

„Dad? Nä“, erwiderte der Kuhhirt Peter Krüz lachend, und alle Anwesenden stimmten — wie konnte die Frau auch so unwissend sein! — in dieses Lachen ein. „Nä, he heit int Zuchthaus säten!“

„Mein Gott, wat heit he denn verbraten?“

„Verbraten? Ja — wegen Funddiebstahls — stunn in de Zeitung. Se funn dusend Dahler un besehl dat Geld!“

„So!“ Es machte sich unverkennbar eine Enttäuschung auf dem Gesicht der Nachbarin. Funddiebstahl! Weiter nichts; sie hatte mindestens einen Raubmord erwartet.

Die Sache verhielt sich aber so. Eines Tages, als der alte Carstens mit seinem Korb — er ernährte sich und seine Frau recht kümmerlich durch einen kleinen Hausverkauf mit Seife, Briefpapier und Nähmaschinen, den er in den umliegenden Dörfern betrieb — die Chaussee entlang ging, sah er vor seinen Füßen eine dicke leberne Briefschloß liegen. Er nahm sie auf und öffnete den Verschluss. Es wurde ihm fast schwarz vor den Augen, als er sah, daß sie mit einer Anzahl blauer Scheine gefüllt war. Unwillkürlich zählte er mit zitternden Fingern nach, und das Herz stand ihm fast still, als er festgestellt hatte, daß er augenblicklich die ungeheure Summe von dreitausend Mark in der Hand hielt. Dreitausend Mark! Niemals in seinem Leben hatte er eine solche Summe gesehen, geschweige denn besessen. Nur einmal, als er in seinen jüngeren Jahren mehrere Monate auf einem Gute gearbeitet hatte, war er im Besitze einer großen Menge Geldes gewesen. Er konnte seiner Frau hundertundzwanzig Mark in brau heimbringen. Und wie er diese hundertundzwanzig Mark in der Tasche gehabt, war ihm zu Muth gewesen, als könnte er hintereinander fragen: was kostet Hamburg? — Er blidde ängstlich umher. Die ganze Chaussee war leer, keiner konnte gesehen haben, welchen Fund er gemacht. Nur in der Ferne verschwand hinter der Höhe, über die der Weg sich hinzog, die Gestalt eines Mannes, in der er den Besitzer eines benachbarten Gutes zu erkennen glaubte. Sicherlich war dies der Verlierer, was ein Blick auf die in der Tasche enthaltenen Notizblätter auch bestätigte. Was sollte er nun thun? Die Briefschloß als ehrlicher Finder abliefern oder... Der Eigenthümer war als Geizhals bekannt. Dreitausend Mark! Diese Summe reichte für ihren ganzen Lebensbedarf aus... Siedend heiß überließ er den alten Karrierer, als er die Tasche, in der die Wästel, den Inhalt zu behalten, zu sich steckte. Hierauf schlug er einen Seitenweg ein, denn merkwürdig war es, daß er sich jetzt, nachdem er von dem grünen Platte der Ehrlichkeit abgewichen war, nicht mehr getraute, seinen Weg auf der Chaussee fortzusetzen.

Er machte einen Umweg und kehrte, ohne seinem Geschäft nachgegangen zu sein, nach Hause zurück. Hier gab es mit seiner Frau eine lange Auseinandersetzung. Die alte Sünne wollte durchaus nicht das Geld behalten. Sie jammete, weinte und schimpfte; so lange hätten sie sich ehrlich durch die Welt gelassen und nun auf ihren alten Tagen... Je mehr sie aber die blauen Scheine betrachtete, je weniger entsehtlich erschien ihr die Sache, und nach einigen Stunden suchte sie schon emsig nach einem Versteck, wo man den Schatz verbergen könne. Der Fund sollte aber den beiden alten Leuten, die sich niemals durch besondere Pfründigkeit ausgezeichnet hatten, nicht zum Segen gereichen. Schon nach einigen Tagen, als es in aller Munde war, daß der Gutbesitzer dreitausend Mark verloren habe, präsentirte der alte Carstens in einem Laden bei einem Einkauf einen Hundertmarktschein. Der Kaufmann schaute ihn erstaunt an, sagte aber nichts. Die Sache wurde aber ruckbar, und bereits am anderen Tage wurde bei dem Hausierer eine Hausfuchung vorgenommen. Carstens jedoch wie seine Frau leugneten hartnäckig; sie gaben an, daß die hundert Mark aus Geiparantien stammten. Als aber die Briefschloß mit 29 Hundertmarktscheinen im Besitzroß — nach der Meinung der guten Sünne ein unauffindbarer Versteck — vorgefunden wurde, hielten dann die Leugner nichts mehr, und Carstens wanderte ins Gefängnis, um dasselbe nach kurzer Zeit mit der Strafanstalt zu vertauschen.

wie aut er es gehabt habe — o so gut, niemals in seinem Leben würde er es besser bekommen — dann schlich sich wohl in die durch Sorge und Noth vertimmerten Seelen der Zuhörer ein neidisches Gefühl, und hin und wieder mußte man seinem geprehten Herzen durch Stichelein und kleine Bosheiten etwas Luft machen.

Er war bald nach seiner Internirung von dem Direktor in der Küche mit Kartoffelschalen und ähnlichen kleinen Hantirungen beschäftigt worden. Wegen seiner Dienstfertigkeit und Anständigkeit und weil der Direktor schon nach kurzer Zeit erkannte, daß er es mit einer harmlosen, treuen Seele zu thun habe, wurde ihm eine besonders gute Behandlung zu theil, die er nicht genug rühmen konnte.

„Dat weer immer Carstens achter un vör, se kann gor nich mehr ohne mi dörri warrn.“ Carstens, reep de Direktor, „tummel Sie mal her un pugen Sie mal die Siefeln ordliich klant, Sie können dat am besten!“

„Im so gung dat den ganzen Dag, immer schull Carstens her.“ Wie er aber auf die Kost zu sprechen kam, da war es einfach nicht mehr zum Aushalten. Carstens schwelgte im Geiste noch förmlich in den kulinarischen Genüssen der Strafanstalt, so daß selbst die alte Sünne nur mit Mühe eine neidische Aufwallung unterdrücken konnte. Sie schalt sich aber innerlich wegen dieser Empfindung; das war ja gerade so, als wenn sie ihrem alten Carstens das gute Essen nicht gönnte! In jartlichen Tönen, aber anscheinend etwas unmotiviert, sagte sie: „Id günn si dat ja, Carstens! Id freu mi, dat du et so aut hat heit!“ Der alte Lumpensammler Peter Knip aber sagte, „id mag nids mehr dorvon hör'n!“ stand auf und ging ins Haus. Peter Krüz, der Kuhhirt, schnitt ihm eine Frage und rief ihm bösnisch nach: „Dat Water löpt di woll in de Mund tosam!“

„Schön weer et“, schloß der alte Carstens seinen langen Bericht, „dat is moer — aver —“

„Na, wat denn aver?“ warf der Kuhhirt dazwischen, als der Erzähler eine lange Pause machte.

„Na, id meen man — aver en Egr is dat ja jüst nich!“

„Nä, dat is et nich! En Egr is dat jüst nich!“ rümmten die Zuhörer bei.

Inzwischen hatte sich die Nacht auf den Garten des Horsbüller Armenhauses herabgesetzt. Die blühenden Pflaster stürzte schwere Düste aus, und schwarze Nebendünne flatterten gespenstisch durch die Luft.

Alle begaben sich zur Ruhe.

Als die beiden Alten sich zur Ruhe legten, sagte Carstens: „Id freu mi doch, dat id weller bi di bin, minn Olsche!“

„Ach!“ erwiderte sie und streichelte ihm die Wange, „mien Ols, wi tam'n od dör de Welt!“

stets eine bedeutende Rolle in der Gesellschaft zu spielen gewußt. — Eine ebenso einflussreiche Persönlichkeit ist die Herzogin Consuelo von Manchester, die Mutter des jungen Herzogs, der in den letzten Jahren hier eine ziemlich traurige Rolle spielte, und den ebenfalls eine Amerikanerin, Miß Zimmermann, aus den Händen der Bucherer befreien mußte. Die Herzogin Wittive Consuelo galt in den fünfziger Jahren in New Orleans als eine berühmte Schönheit, und sieht heute noch vorzüglich aus. In den letzten Jahren ist sie infolge des Todes ihrer Lieblingsstochter, der Lady Alice Montagu, in der Gesellschaft nicht sonderlich hervorgetreten, sie ist eine besonders intime Freundin der jetzigen Königin, die an ihr stets den größten Antheil genommen hat. Sie war übrigens die erste Amerikanerin, die einen englischen Peer ehelichte, und ihr haben es viele Amerikanerinnen zu verdanken, wenn es ihnen nachher möglich wurde, in englische Adelsfamilien hineinzubekommen. Die dritte amerikanische Herzogin ist die genannte Herzogin von Manchester, geborene Zimmermann, die bisher in der Londoner Gesellschaft noch nicht viel gesehen worden ist, die es aber verstanden hat, sich in der kurzen Zeit ihres Hierseins schnell eine große Zahl von Freunden zu erwerben, so daß nicht daran gezweifelt werden kann, daß sie demnächst auch eine einflussreiche Stellung einnehmen wird. Die vierte endlich ist die Herzogin von Marlborough, geborene Vanderbilt, die zu den gefeierten Beautés der Londoner Gesellschaft gehört.

Unter den anderen Damen amerikanischer Abstammung ist Lady Newbold verhandelt als außerordentliche Schönheit bekannt. Sie rief, als sie damals noch eine Miß Jennie Chamberlain, nach England kam, eine nicht geringe Sensation hervor. Lady Newbold ist die Tochter eines amerikanischen Millionärs, Mißer Braden, und hat schon wiederholt die Ehre gehabt, Königin Edward und andere Mitglieder der königlichen Familie bei sich zu sehen. Sie hat eine besondere Vorliebe für Juwelen, und man erzählt sich, daß ihre Mutter den reichsten Schmuck besitzt, den je eine amerikanische Millionärin gehabt hat. Die Gräfin Ester war als Miß Adele Grant eine gefeierte New Yorker Schönheit.

Ebenfalls eine Amerikanerin, die zu den beliebtesten Mitgliedern des englischen Adels gehörte, war Lady Randolph Churchill, die vor Kurzem zum größten Erstaunen der Gesellschaft ihrem Titel entsagte, indem sie einem „Gemeinen“, Mr. George Cornwallis West, die Hand reichte. Sie hat damit alle Rechte einer Peeress aufgegeben, was erlaubt, daß sie auf Befehl des Königs, besonders zu den Krönungsfeierlichkeiten eingeladen werden wird. Eine ähnliche Ausnahme wird wahrscheinlich mit einer anderen Amerikanerin, Mrs. Arthur Pagel, gemacht werden, deren Gemahl ebenfalls ein „Bürgerlicher“ ist, die aber in der Londoner Gesellschaft eine hervorragende Rolle spielt und besonders sich um Wohltätigkeits-Veranstaltungen sehr verdient gemacht hat.

„Goch über der Erde.“

Der Luftschiffer J. M. Bacon erzählt, daß die Stille in großen Höhen, die er mit dem Ballon erreicht hatte, höchst selten am Gewesen sei, denn auf der Erde selbst käme der Geföhrniss ja eigentlich nie vollkommen zur Ruhe. „Allemal aber“, sagt Bacon, „wenn wir aus größeren Höhen niederzusehen, erreichen uns die bekannten Geräusche der Erde in ganz bestimmter, merkwürdiger Reihenfolge. Unter den verschiedenen Lauten und Geräuschen wurde der schrille Pfiff von Lokomotiven als erster hörbar, dann kam das Krähen für uns noch unsichtbarer Sähe, das Gebell von Hunden und hierauf erst folgten von Menschen herkörende Laute, vor allem das Gesirei von Kinderstimmen. Ferner verwunderte uns besonders das Fehlen des Schos, gegenüber dem deutlichen Widerhall unserer Stimmen von der Erde, wenn wir wieder nahe gekommen waren. Noch merkwürdiger war aber die Explosion einer Schießbaumwollpatrone. Soweit ich es erfahren konnte, war es das erste Mal, daß in großer Höhe ein Experiment mit einem moderner Explosivstoff ausgeführt wurde. Wie hatten uns im Voraus auf einen schrecklichen Krach vorbereitet, wenn die nur 48 Meter unter uns hängende Patrone zur Explosion käme. Da kann man sich denn wohl unter Erstaunen vorstellen, als beim Schließen des zur Entzündung dienenden elektrischen Stromes nur ein schwacher Knall, etwa gleich dem einer Pistole, folgte. Wir besprachen das die Ruhlosigkeit unter uns — als

Unter den englischen Damen, die bei der kommenden Krönung einen hervorragenden Platz einnehmen werden, befindet sich bekanntlich eine ganz stattliche Zahl von Amerikanerinnen, die besonders in der zweiten Hälfte der sogenannten Viktorianischen Ära der Londoner Gesellschaft immer mehr an Einfluß gewonnen haben. Man wollte zuerst von ihnen nicht viel wissen und sah sie über die Schulter an, mußte sich aber dann bald überzeugen, daß man damit nicht weiter kam und heute sind die transatlantischen Damen, vielleicht von einzelnen kleinen erclusiven englischen Kreisen abgesehen, auch in der Londoner Hofgesellschaft sehr beliebt. Einige von ihnen haben sich sogar nach und nach eine tonangebende Stellung zu schaffen gewußt, die sie unter dem jetzt regierenden Könige sicher nicht verlieren werden, denn gerade dieser Kreis der Gesellschaft war es, in dem der König als Thronfolger zum großen Leidwesen mancher Matrone vom alten Strot und Korn am liebsten verkehrte.

Unter den Damen, die Herzoginnen haben, befinden sich allein vier Amerikanerinnen, die alle eine hervorragende Stellung in der Londoner Gesellschaft einnehmen. Da ist zuerst die Wittive des vor etwa Jahresfrist verstorbenen Sportsman Lord William Bessford, die bevor sie Lord William Bessford zu einer kurzen aber überaus glücklichen Ehe reichte, an den Herzog von Marlborough verheiratet war. Nach englischer Sitte behielt sie als Lady Bessford und jetzt als seine Wittive den Herzogentitel bei. Ihre Ehe mit dem Herzog von Marlborough war schon ihre zweite Ehe. Vorher war sie als ganz junoes Mädchen an einen überaus reichen Amerikaner Mr. Hamersley verheiratet, der ihr sein ganzes ungeheures Vermögen vermachte. Sie hat, seitdem sie in England weilt,

Signal geplanten — Schusses. Doch darin sollten wir bald eines anderen belehrt werden, denn von der Erde schallte die Detonation mit vollem Donnerknote zurück, wirklich gleich einem richtigen Donnerknote, der von näheren und entfernteren Gegenständen zurückschallend, sogar das lange Rollen des Donners nachahmte.“

Das Wasser im Volksmunde.

„... Das ist einer, der sich gewaschen hat.“ dient als Ausdruck der Bewunderung, während die populären „Er ist noch nicht ganz trocken hinter den Ohren“ oder „Er ist der reine Waschlappen“ genau das Gegenteil sagen. „Einem das Bad gesegnet“ wird man in Süddeutschland mit Vergnügen hören, vorausgesetzt, daß man nicht der leidende Theil ist. „Das Kind mit dem Bade ausgießen“, paßt auch manchmal auf Personen, die gar keine Kinder besitzen. „Die Geschichte wieder ausbaden müssen“ hört man als Befürchtung von so manchem Beschwoel. Wir können ihn nur mit der Hoffnung trösten, „daß er sich schon wieder reinwaschen werde“, so daß er als „reiner Badengel“ dastehen kann. „Schmutzige Wäsche zu waschen“ traut man in der Regel nur demjenigen zu, der „ein ungewaschenes Maul besitzt.“ Als „Möhrenwäscher“ wird treffend eine der Schläge nach unmögliche Ehrenrettung eines moralisch Verkommenen bezeichnet, während man von demjenigen, der aussieht, als ob er „kein Wässerchen trüben“ könnte, häufig behaupten kann, daß „hille Wasser tief sind.“ „Ins Wasser gehen, wo es am tiefsten ist“, oder „über's große Wasser gehen“ bedeuten sich wenigstens darin, daß der Betreffende von der Willkür zu verschwinden beabsichtigt, wenn ihn hiervon nicht die Erkenntniß abhält, „daß das Wasser keine Balken hat“...

Wittventrum auf Sumatra.

Auf Sumatra hängt es von Winde ab, wie lange eine Wittive warten muß, ehe sie sich wieder verheirathen darf. Gleich nach dem Ableben ihres Gatten errichtet sie vor dem Hause eine Stange und zieht daran eine Flagge hinauf. So lange diese vom Winde nicht zerissen, verbietet ihr die herrschende Sitte, sich wieder zu vermählen; sobald die Flagge aber einen, wenn auch noch so geringfügigen Riß zeigt, darf sie die Trauerkleidung ablegen, das bewaunerte Wäschen annehmen und dem ersten besten Manne, der um sie freit, die Hand reichen.

Sarambolage.

„Donnerwetter, nehmen Sie sich doch in Acht! Sie haben mir beinahe ein Loch in den Kopf gestochen!“

„Da könnten Sie froh sein, wenigstens etwas darin zu haben.“

Theorie und Praxis.

Sie: „Nicht wahr, Männchen, die alte Spielregel lautet: „Wenn im Zweifel, biß! Trampf!““

Er: „So lautet sie allerdings, aber Feder thut so, als wenn sie hieße: „Wenn im Zweifel, frag, was Trampf ist.““

Gute Ausrrede.

Vater (welcher seinen Sohn im Alter besucht): „Nun sage mal, Junge, was wollte denn der Gerichtssoolzieher hier?“

Junger Vater: „Der —? Der hat mir Model geessen.“

Schwereudner.

„Gnädiges Fräulein sehen etwas leidend aus?“

„Ach, ja, ich habe entsetzliches Zahnweh.“

„Na, das müssen schon impertinente Sähe sein, die in Ihrem Munde nicht zufriednen sind!“

Kemisch.

„Deine Freundin Emmy erzählt mir, Dein Bräutigam hätte die Gelöbtheit ist das wahr?“

„Ach, glaub' doch der nicht, die will meinen Bräutigam nur bei anderen Leuten anschwärzen.“

Der Prot.

„Mit meinem Schwiegerjohn habe ich gründliches Pech gehabt... Nicht nur, daß er keine Schulden hatte, — jetzt gewinnt er gar noch das große Loos!“

Anzüglich.

„Sie glauben nicht, beste Freundin, was ich da für ein Paar dauerhafte Summichsche habe; die trage ich nun schon so lange... wie Sie Ihren Gut.“

Unter Gannern.

„Weeste, id muß weg von hier, mir wird der Boden hier zu heiß. Wenn id blos wikte, wohin.“

„Na, denn mach' doch nach'n Nordpol.“

Unternehmend.

Theaterdirektor (zum Dichter): „Ich fte da gestern auf einer Aktion ein ganzes Duzend moderne Cylinder gekauft... schreiben Sie mir doch 'n passendes Stück dazu.“

Begründung.

A.: „Warum trägt der Max eigentlich so enae Beinkleider?“

B.: „Weißt Du, der will sich verlosen und fürdret jedenfalls, daß ihn das Herz sonst in die Hosen fällt, wenn er sich ertkält.“